

Widerstand: Zeugnis und Abkapselung

Jan Sokol

Erfahrung ist nur in sehr begrenztem Maße mitteilbar. Denen, die im Kommunismus gelebt haben, fehlt wohl der nötige Abstand - und wer es nicht erlebt hat, kann sich nur eine blasse Ahnung verschaffen. Und weiter: „Der Kommunismus“ ist im Osten Europas eine ganze Epoche gewesen, mit sehr verschiedenen Phasen, in jedem der Länder, je nach den Ausgangsbedingungen, den sozialen und sozialpsychologischen Voraussetzungen etwas anderes. So kann auch einer, der in ihm mehr als vierzig Jahre seines Lebens eher intensiv gelebt hat, höchstens eine *case study* aus eigener Sicht, eine nachdenkliche Erinnerung versuchen, keineswegs einen soziologisch relevanten Überblick.

1. Das Erbe der fünfziger Jahre

Obwohl mein Land Tschechien im Krieg wesentlich weniger als z.B. Polen gelitten hat, war die Befreiung durch die sowjetische Armee für uns eine echte Befreiung mit tiefgreifender Wirkung. Eine starke linke und zum Teil auch kommunistische Bewegung der Vorkriegszeit mit bedeutenden Intellektuellen, das Debakel von 1938/39, gedeutet als Verrat der westlichen Verbündeten, Hunderttausende von Opfern und die unglaublichen Schrecken der KZ, erzählt durch diejenigen, die es überlebten - das war ein Rahmen der kurzen, mehr oder weniger freiheitlichen Zwischenzeit bis 1948. Der Wind wehte nach links, wie übrigens auch im damaligen Westen. So war sich Stalin seines künftigen Erfolgs in der damaligen Tschechoslowakei so sicher, dass er schon 1946, zeitgleich mit den westlichen Armeen in Westböhmen, die Rote Armee zurückzog. Zwischen 1946 und 1968 waren hier keine russischen Truppen stationiert.

Faschistoide Bewegungen waren in der Vorkriegszeit ganz unbedeutend, und ausgesprochene Kollaboration mit den Nazis war eher selten. Doch war der arme „Präsident“ des Protektorats ein frommer Katholik, und trotz zahlreicher KZ-Opfer unter den Geistlichen war die Kirche nicht flächendeckend verfolgt. Die Nazis haben den heiligen Wenzel schamlos propagandistisch missbraucht, was sich nach dem Kriegsende gegen die katholische Kirche gewendet hat. Diese Kirche hat übrigens damals noch sehr deutliche Spuren der österreichischen K.u.K.-Zeiten und überhaupt der bäuerlichen Tradition aufgewiesen, für die der

sonntägliche Gottesdienst ein Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens, eine unreflektierte Selbstverständlichkeit war. Es gab zwar ein intellektuelles *renouveau catholique*, gegenüber den ländlichen Massen war es aber sehr schwach, in den Augen der Pfarrer und Bischöfe so auch zweitrangig.

Bald nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 begannen schon die ersten Prozesse und die dunkle Zeit echter und zielbewusster Verfolgung. Nach den intellektuellen Spitzen kamen die Ordensleute an die Reihe: 1950 wurden alle Klöster aufgelöst und alle Mönche und Bischöfe interniert. Der Versuch, eine „nationale“ katholische Bewegung gegen Rom und unter der Führung einiger kollaborierender Priester zu gründen, ist überraschend schnell gescheitert - so sind besonders die Katholiken zu verdächtigen Bürgern zweiter Klasse geworden. Bezeichnenderweise wurde Bischof Trochta von Litoměřice [Leitmeritz], der am längsten versuchte, mit der Macht zu verhandeln, als erster eingesperrt. Hunderte von Priestern, aktiver Laien, Pfadfinder usw. folgten ihm. Der Kurs stand auf Vernichtung.

Etwas anders war die Lage bei der protestantischen Minderheit. Der führende (und wirklich bedeutende) Theologe Hromadka, während des Krieges in den USA, teilte die Überzeugung vieler Intellektueller, der Sozialismus sei eine historisch notwendige Entwicklung, dem die Kirche nicht zu widerstehen habe, und trotz gewisser Bedenken hat er den Kommunismus Stalins doch letztendlich ernst genommen. Obwohl er keineswegs zu den Kollaborateuren zu zählen ist, hat er doch einerseits der kommunistischen Macht einen wertvollen Dienst (z.B. in der Friedensbewegung) geleistet und sie zum Teil international legitimiert, andererseits aber seiner Kirche wesentlich bessere Bedingungen ausgehandelt. Unter seinem Einfluss sind viele Protestanten zu ehrlichen Kommunisten geworden und haben das System erst nach 1968 - wiederum zusammen mit ihm - zum Teil schmerzlich durchschaut.

Sehr brutal war die Zerstörung des Bauernstandes durch die so genannte Kollektivierung: In jedem Dorf war eine Genossenschaft zu gründen, oft unter der Leitung landloser Leute (Briefträger, Handwerker usw.) - und wer sich weigerte, kam hinter Gitter. Einige inszenierte Vorfälle mit Gewalt, denen viele Todesurteile folgten, sollten die Härte legitimieren. Mehr als hunderttausend dieser hartnäckigen, entschlossenen und treuen Träger einer bäuerlichen Tradition verbrachten lange Jahre in den Lagern und kehrten dann in ihre nun tiefgreifend veränderten Dörfer - und manchmal sogar in ihre eigenen Familien - als Fremdlinge zurück. So kam die katholische Kirche in eine sehr bedrängte Lage. Die kirchlichen Strukturen waren zerschlagen, ihre geistigen Zentren vernichtet. Auf dem Lande waren nun die natürlichen Dorfautoritäten zu „Kulaken“ und Staatsfeinden degradiert, die Pfarrer entweder in Haft oder unter der Knute der „Kirchensekretäre“, auch in der Stadt hatte jeder seinen eigenen Weg zu suchen.

Die meisten der im Jahre 1948 noch zu 80% katholischen Mehrheit haben nun jede - oft sowieso nur formale - Verbindung zur Kirche aufgegeben, sowohl auf dem Lande wie auch in den bürgerlichen Schichten. Die mangelhafte religiöse Bildung, so typisch für den traditionellen Katholizismus, konnte diesen Um-

ständen keinen Widerstand leisten. Die Übrigen, die besser vorbereitet waren, standen unter einem ständigen Druck. Die erste Pflicht hieß nun treu bleiben: der Kirche, den eingesperrten Bischöfen, dem Papst und vielleicht auch Jesus Christus. Außer der Liturgie war jede religiöse Betätigung gefährlich, und wer seinen Glauben auch nur offen zeigte, bekam die Folgen zu spüren. Nicht nur leitende Posten, sondern auch viele Berufe waren einem Christen jetzt verboten - so etwa die eines Lehrers: Kinder durften nicht studieren, und wer eine geistige Lektüre suchte, musste sie oft selber abschreiben; daraus entstand der erste Samizdat. Ein notorisch Glaubender hatte aber nicht nur dem quasi offiziellen Druck, sondern oft auch dem Unverständnis oder Spott seiner nichtgläubigen Mitbürger zu widerstehen; die tschechische Gesellschaft war schon früher nicht besonders „religiös“ gewesen und der katholischen Kirche schon aus historischen Gründen eher abgeneigt.

Der Weg des Einzelnen war nun besonders von der Familie her vorgezeichnet. Die einen haben - mit verschiedenen Zugeständnissen - Kompromisse gesucht und mit mehr oder weniger Heuchelei dafür bezahlt: mit sorgsam verdecktem und flüchtigem Gottesdienstbesuch, oft an einem entfernten Ort, mit verschiedenen „Engagements“ (wie es damals hieß) in den Gewerkschaften, Jugendorganisationen oder den „Einheits“-Verbänden. Auch die Mitgliedschaft in der (gleichgeschalteten) Volkspartei war ein Schutz, wenn man zum Eintritt in die KP gedrängt war. Wem dieser Weg schon von der Erfahrung der eigenen Familie her verschlossen war, war am besten unter den Arbeitern. In einer Werkstatt war die Luft auch in den fünfziger Jahren wesentlich freier, und unter den (seltenen) Kommunisten fanden sich dort oft aufrichtige, gute Leute.

Denn die ganze Wucht jener Jahre war - besonders in Tschechien - nicht nur von der staatlichen Gewalt mit ihren Drohungen geprägt. Vom Widerstand gegen Hitler her hatte die kommunistische Partei damals noch eine gewisse Autorität, ein bedeutendes intellektuelles Potential und eine Schar überzeugter Mitglieder, besonders unter den Arbeitern, die die Misere der dreißiger Jahre erlebt hatten. Mit solchen Leuten ließ sich aber auch in aller Redlichkeit frei sprechen: Ist das, was jetzt geschieht, nur ein notwendiger Preis für eine gerechtere Gesellschaft, oder umgekehrt eine Posse, die ganz niedrige Ziele verschleiert? Doch in einer Gesellschaft ohne Öffentlichkeit mussten auch solche durchaus ernsthaften Auseinandersetzungen streng privat bleiben. Die tschechische katholische Kirche und ihre Gläubigen haben die harte Probe der fünfziger Jahre gut bestanden und Tausende von

Der Autor

Jan Sokol, geb. 1936 in Prag, verheiratet, drei Kinder; Goldschmied, Mechaniker, Fernstudium der Mathematik; 1964–1990 in der Softwareentwicklung tätig. 1977 Unterschrift der Charta 77, 1990–1992 Vizevorsitzender des Föderalen Parlaments der Tschechoslowakei, seit 1993 doziert er Philosophie an der KU Prag, 1998 Bildungsminister der CR. Zahlreiche Übersetzungen und Bücher, z.B.: Meister Eckhart und die mittelalterliche Mystik (1993); Mensch und Welt in der Sicht der Bibel (1993); Eine Bibellesung (1996); Zeit und Rhythmus (1996); Eine kleine Philosophie des Menschen (31998); Der Mensch als Person (2000). Anschrift: c/o. Česká Křestanská Akademie, Vysehradská 49, CY 120 00 Praha 2, Tschechische Republik.

unbekannten Helden hervorgebracht. Problematischer war ihr Erfolg in den Zeiten der Lockerung.

Das erste Rumoren innerhalb der KP nach Stalins Tod, nach Chruschtschows Enthüllungen und nach den Umwälzungen in Polen und in Ungarn 1956 konnte die Partei noch unterdrücken. Doch gegen Ende der fünfziger Jahre war das Unbehagen überzeugter Kommunisten nicht mehr niederzuhalten: Die Wirtschaft hatte Schwierigkeiten, und die Rückstände in Wissenschaft und Technik waren nicht mehr zu übersehen. So konnte man nun oft erfahren, dass im Betrieb auch laute Kritik an einer Sitzung der KP zu hören war. Die Trennwand zwischen den (bis zu 1,5 Millionen) Parteimitgliedern und uns sonstigen „Reaktionären“ (wie es damals hieß) blieb zwar bestehen, trotz gewisser Rückschläge waren einzelne Kontakte aber doch zahlreicher und offener geworden.

Die demokratische und die christliche Opposition konnten im Laufe der fünfziger Jahre insofern zerschlagen werden, als die Entwicklung der sechziger Jahre hauptsächlich durch die Partei, bzw. deren aufgeklärte Mitglieder getragen wurde. Im kulturellen Bereich und in der Wissenschaft war die Luft – wohl dank vieler Kompromisse – freier geworden, es kamen aber auch die ersten Häftlinge zurück. Einige waren verbittert, sogar niedergeschlagen, viele aber auch einfach froh darüber, dass sie dort durchhielten, einige sogar als Sieger. Die harte und einfache schwarz-weiße Welt der fünfziger Jahre bekam die ersten Löcher – und die Gläubigen standen plötzlich vor neuen Fragen. Ihre Kirche blieb immer noch im Zustand der Belagerung, ohne Bischöfe und ohne Klöster, streng beschränkt auf Liturgie. Sonst aber waren die Gefahren und Drohungen gemildert, und im Profanen öffneten sich langsam neue Möglichkeiten, zunächst in der Kultur. Sind die dazu erforderlichen Zugeständnisse erträglich? Was ist es, das zu tun sich noch lohnt? Wie weit kann man gehen, ohne sich selbst zu verlieren?

Als einer der begabtesten Theologen, Josef Zveřina, nach vielen Jahren entlassen wurde, verbreitete er einen strahlenden Optimismus um sich. Nach einem halben Jahr hat er mir in einem Gespräch anvertraut, wie viel komplizierter er das Leben in der (recht beschränkten) Freiheit finde: „Im Gefängnis war jede Entscheidung einfacher: Es war in jedem Falle vollkommen klar, was falsch und was richtig ist.“ Ein anderes Mal, als es um eine Veröffentlichung in dem – von einem ganz üblen „Friedenspriester“ geleiteten – „katholischen“ Verlag ging, dachte er nach und sagte dann lächelnd: „Du bist jünger. Du kannst mit ihm sprechen – ich nicht.“

2. Bewegung in den sechziger Jahren

Während der sechziger Jahre hat sich – zögernd – auch die Staatsgrenze geöffnet, zunächst innerhalb des Ostblocks. So habe ich 1961 das erste Mal über die Kirche in der damaligen DDR, ihre großen Männer und ihre Möglichkeiten gestaunt. Und in derselben Zeit kamen auch die ersten Besuche aus dem Westen: tapfere und kluge Leute, die behutsam Kontakte suchten und die heiß ersehnten Bücher brachten. Für diejenigen von uns, die die strenge Abkapselung der fünfziger Jahre satt waren, war das eine aufregende Zeit: Was, wie und wohin jetzt? Die erste

Gelegenheit zum öffentlichen Wirken als Christen haben wir bei den Protestanten gefunden. Seit 1962 war die Ökumene der erste Ort gewesen, an dem sich Christen *als* Christen begegnen und über religiöse Fragen frei sprechen konnten. Bald danach kamen auch die ersten Übersetzungen neuer Theologie, die alles überragende Gestalt Teilhard de Chardins, das Konzil und seine Begeisterung: Eine neue Welt eröffnete sich. Doch kamen mit dem Tauwetter auch gleich die ersten Enttäuschungen. Als der Prager Erzbischof Beran, ein ehemaliger KZ-Häftling, nach zwanzigjähriger Internierung nach Rom fahren durfte und an seine Stelle Tomasek kam, hat der Papst einige der schlimmsten Kollaborateure und „Friedenspriester“ mit hohen Auszeichnungen beschwichtigt, während die wahren Helden auch im besten Falle noch zwanzig Jahre warten mussten.

Als diese Entwicklung dann im Frühjahr 1968 kulminierte, war schon klar zu sehen, wie verschieden nun die Standpunkte der Katholiken sind - geprägt durch die bitteren Erfahrungen, die nur ein echter Glaube überspringen kann. Ein tschechisches Sprichwort sagt, man gewöhne sich sogar an den Galgen. Tatsächlich hat man unter dem Druck und in der Furcht der fünfziger Jahre wirksame Abwehrmechanismen entwickelt, die im Laufe der Zeit sogar bequem sein konnten. Der Sonntagsgottesdienst - nichts anderes als eine absolute Unauffälligkeit. Die Familie oder noch ein paar Freunde dazu - alles andere ist mir fremd und verdächtig. Ich tue, was man mir sagt - mehr kann von mir keiner erwarten. Der Frühling '68 begann tatsächlich als eine Bewegung innerhalb der KP, begleitet von tapferer Kritik der Intellektuellen und Studenten. Als sich dann aber echte Möglichkeiten boten, hielten sich die meisten Katholiken in vorsichtiger Erwartungshaltung zurück. So ist '68 überwiegend eine städtische, ja sogar Prager Angelegenheit geblieben. Als im August dann die Sowjets kamen, haben es manche als eine Bestätigung dieser billigen Schlaueit empfunden. Trotzdem hatte dann wenigstens eine katholische Generation geistig davon zu leben, was um '68 erschienen ist.

Doch wurde etwa im Mai '68 auf Initiative einiger entlassener katholischer Häftlinge ein offener Brief publiziert, der die Entwicklung unterstützte und großzügig Vergebung und Versöhnung anbot. Die erste Versammlung des neugegründeten „Werks der konziliaren Erneuerung“ in *Velehrad* war ein großes Fest mit mehreren tausend Teilnehmern und einem vielversprechenden Programm. Was ursprünglich als eine Laieninitiative des Prager Psychologen Nemeč begann, die dann aber auch von den Bischöfen unterstützt wurde, schien eine Öffnung des Katholizismus zu initiieren, leider nur für eine sehr kurze Zeit.

Hoffentlich ist meine Sicht der Zeit nach '68 nicht nur von meinem eigenen Alter bestimmt. Sie wurde bald zur schmerzlichen Enttäuschung. Es sind gerade die Anführer von '68 gewesen, die das Ganze Schritt für Schritt desavouierten. Tapferkeit, Opferbereitschaft, Solidarität - wozu? Wehe dem, der sich um etwas mehr als nur um seine eigene Familie kümmert: „Jede gute Tat wird unversehens nach Verdienst bestraft“, hieß es und heißt es seither. Die enttäuschten Hoffnungen und die tiefe Erniedrigung, der weiche und doch wirksame Druck zur Selbstpreisgabe, verbunden mit dem gesellschaftlichen Aderlass von 200 000 Geflüch-

teten, haben einen allgemeinen Kater hervorgerufen, den die meisten Tschechen seit jeher mit Zynismus beantworten. Keine großen Opfer und auch keine Helden - das ist die Botschaft von Jan Palach (1969). Die Pfarrer, die den kurzen Frühling kaum bemerkt hatten, kehrten in ihren grauen Alltag zurück und widmeten sich nun meistens den Kirchendächern. Auch dafür sei ihnen Dank - manche kamen dabei ums Leben.

Das Besondere der siebziger und achtziger Jahre liegt einerseits in einer schwarzen Hoffnungslosigkeit. In den fünfziger Jahren hatten sehr viele in allem Ernst erwartet, dass „es“ im Herbst schon „kracht“ - und sogar darüber Wetten abgeschlossen. Eines der sehr populären Märchen der Zeit sprach vom „orange gas“, mit dem die USA eines Tages ganz Mitteleuropa besprühen und es dann - schlafend - gewaltlos besetzen. Das war nun alles vorbei. Der Kommunismus schien jetzt endlich so stabil wie nie zuvor, das heißt auf Ewigkeit. Für diese abrüstende Tendenz gab es zwar verschiedene Gründe: Die *détente*, die Doktrin von der „friedlichen Koexistenz“ usw.; doch war sie hauptsächlich ein Ausdruck innerer Schläffheit, Entmutigung und Feigheit. Unter dem mildereren Druck fühlten sich auch die Katholiken nicht mehr so fest geeint, an dem allgemeinen Katzenjammer sozusagen mehr und mehr mitschuldig. So wurde dann auch die Dissidentenbewegung von den meisten als etwas eher Störendes und Befremdliches gesehen. Obwohl der erste Gedanke der Charta 77 von dem Katholiken Nemeč kam, wurde sie hauptsächlich von ehemaligen Kommunisten getragen.

Andererseits war aber auch die Partei selbst eine andere geworden. Die überzeugten Kommunisten von ehemals waren zum Teil nun selber zu Staatsfeinden geworden und gingen zum Teil ins Exil: zwar nicht in die Uranbergwerke, sondern zu den Nachtwächtern oder Fensterputzern. Keine „gepanzerte Faust der Arbeiterklasse“ mehr - wie lächerlich klang das jetzt -, sondern eine pragmatische und mehr und mehr korrupte Machtorganisation, die den kopflosen und gedankenlosen Staat einigermaßen steuerte. Nach Kommunisten würde man dort vergeblich suchen: Ein sehr radikaler Freund, der 1968 nach Holland ging, kehrte bald zurück mit der Begründung, hier stoße er (als Straßenkehrer) wenigstens auf keine Kommunisten. Ein Christ und Katholik zu sein war zwar immerhin eine Belastung und in bestimmten Bereichen ein Hindernis, Verhaftungen blieben aber selten und die Strafen im Bereich der einstelligen Zahlen. Damit verlor aber auch die gewohnte Abkapselung jeden Sinn; langsam geriet sie eher zu Bequemlichkeit. Andererseits war nun auch die Partei kein echter „ideologischer Feind“ mehr, vielmehr ein Zugang zur Karriere.

3. Ende einer Epoche?

Doch wandelte sich seit den sechziger Jahren ganz unbemerkt auch etwas in der inneren Haltung der tschechischen Gesellschaft gegenüber der Religion. Das Lächerliche und der Vorwurf des Obskurantismus verschwanden, und schon 1968 erwartete ein großer Teil der tschechischen Intelligenz in allem Ernst von der Kirche - und ganz besonders von der katholischen - sehr viel. Teilweise

wurde diese Gelegenheit schon damals vertan, was sich nachträglich ja noch mit der Kürze des „Startfensters“ entschuldigen ließ.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre war unvoreingenommenen Leuten schon klar, wie sehr sich der Kommunismus nun ausgehöhlt hat. Die Gerüchte über die polnische Solidarnosc und über die russische Perestrojka haben neue Hoffnungen erweckt und vielen Leuten etwas mehr Mut eingeflößt. Das erste Zeichen war die große Pilgerfahrt in Velehrad (1985) mit 150 000 Teilnehmern, wo die überraschten Parteiredner einfach ausgepiffen wurden, dieses Mal nicht von Prager Intellektuellen, sondern vom katholischen „Volk“. Es folgte die Petition für Religionsfreiheit mit einer halben Million Unterschriften und gleich am Vorabend der Wende die feierliche Heiligsprechung der seligen Agnes (11. November 89), die sogar vom staatlichen Fernsehen übertragen wurde. Eine besondere Geschichte ist die persönliche Entwicklung des Prager Erzbischofs Kardinal Tomasek. Als er 1965 nach Prag kam, war er ein lebenswürdiger, aber fast ängstlicher Mann, der erst mit den Jahren - unter dem Einfluss Zveřinas und dann besonders des Papstes Wojtyla - zum charismatischen Führer nicht nur der katholischen Kirche wurde. Seine öffentlichen Auftritte im November '89 haben dem Erfolg der Wende sehr geholfen und brachten die katholische Kirche in der öffentlichen Meinung zum Gipfel einer freundlichen Erwartung.

Zum Schluss noch ein paar Sätze zur weiteren Entwicklung. Die Kirchen genießen seit 1990 eine vollständige Freiheit - das ist das Erste und Wichtigste. Besonders der katholischen Kirche fehlt mit Schmerzen aber wenigstens eine Generation von gebildeten und offenen Priestern und Theologen. Alle Bischofssitze sind besetzt, und zwar mit den besten verfügbaren Menschen. Die Klöster sind wiederhergestellt, den meisten fehlt aber der Nachwuchs. Die Prager theologische Fakultät, jetzt wieder ein Bestandteil der Universität, hat fast alle neu gekommenen Lehrer geschickt ausmanövriert und ihre Abkapselung aufrechterhalten. Die kirchliche Leitung ließ sich in den hoffnungs- und sinnlosen Kampf um die Rückgabe der Güter hineinziehen, der alte Stereotype neu belebte und dem Ansehen der Kirche großen Schaden brachte. Hauptsächlich stützt sich die katholische Kirche insgesamt immer noch auf die traditionelle Landbevölkerung, die vielleicht drei Viertel der praktizierenden Gläubigen ausmacht. Diese - von innen her gesehen natürliche - Orientierung macht sie aber der städtischen und gebildeten Bevölkerung unverständlich. Die Kirche präsentiert sich als eine geschlossene Interessengemeinschaft besonders gearteter Menschen, die den anderen wenig anzubieten hat. So wendet sich auch das weiterhin rege Interesse junger Leute mit ihren Fragen und Hoffnungen in eine andere Richtung: zu den Sekten und noch mehr in Richtung einer „freien“, d.h. unverbindlichen „Religiosität“, die einen nichts kostet. Das ist ein schwer zugängliches, aber vielversprechendes Missionsgebiet. Wer kann diesen Leuten die Botschaft Jesu überzeugend darlegen - und bezeugen?